

Kurzfassung der Dissertation:

Die Jagd als Mechanismus der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen De venatoris naturae sensibilis atque intelligibilis forma et principii Zur soziopsychologischen Rolle des Jagdschemas als Denk- und Handlungsschema

Günter R. Kühnle

Wir haben uns daran gewöhnt, die Selbstausslegung des Menschen aus dem Aspekt der Freiheit vs. Determinismus zu betreiben. Unsere Überzeugungen und Werthaltungen wurden gegen Ende des zweiten Jahrtausends durch die unerschütterlich erscheinende Gewissheit bestimmt, dass wir durch Freiheit (sensu Kant) uns nicht nur unseren naturwüchsigen Trieben gegenüberstellen, sie beherrschen können, sondern dass wir von Ihnen grundsätzlich unabhängig sind. Mit Popper und Eccles schien klar zu sein, dass es eine Evolution des Selbstbewusstseins nicht gibt, und allenfalls unser Denken auf den evolutiven Prozessen seiner basalen Ermöglichungsbedingung (Gehirn) verläuft. Die jüngsten Forschungsergebnisse vor allem der Neurowissenschaften (Hirnforschung) und Genetik bringen dieses auf "reine Vernunft" gestützte Menschenbild ins Wanken und problematisieren sogar die Grundfragen menschlicher Schuldfähigkeit. Wolf Singer, der weltweit renommierte und bedeutende Neurowissenschaftler, Leiter des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, brachte die Teilnehmer eines multidisziplinären Kongresses im September 2002 in Essen ins Staunen und Grübeln, die Philosophen unter ihnen in Aufruhr, als er auf das naturwissenschaftliche Faktum eines stringenten Zusammenhanges zwischen limbischen Prozessen und menschlichem Verhalten hinwies: Wir sind demgemäß in unserem Verhalten, in Emotionen und Kognitionen abhängig von den limbisch strukturierten Vorgaben unseres Gehirns durch Vermittlung auf emotionaler Ebene. Unsere Großhirnrinde vermag offenbar nicht das zu leisten, wenigstens nicht solches zu bewirken, was wir ihr bislang zugetraut haben. Die Exponenten der Hirnforschung, Singer und Roth, tendieren zu einem neuen Menschenbild, weil z. B. durch Analyse der Großhirnrinde auf das Fehlen eines eindeutig bestimmbareren Kontrollzentrums geschlossen werden – und weiterhin damit die Auflösung des Subjekts und dessen Freiheit gefolgert werden muss. Singer riet der Rechtswissenschaft, deshalb konsequenterweise den Schuldbegriff im traditionellen Verständnis abzuschaffen.

Die hier durchgeführte Untersuchung wählte auf dem Fundament der Zweiweltentheorie Kants (*natura sensibilis atque intelligibilis*) und in Anlehnung an Heidegger einen fundamentalontologischen Ansatz (*forma et principii*), vermittels dessen sie das naturale Jagdschema in kulturevolutiver Absicht mit dem kulturellen Handlungsschema verglich. Bezugsebene war der phänomenologisch in den Blick genommene Prototypus des anthropologisch modernen Menschen (*Homo sapiens sapiens*): *Homo venator*. Bei dem hypermodernen Menschen der Informationsgesellschaft wurde das mögliche Vorhandensein rudimentärer, atavistisch auftretender, naturwüchsiger Triebe wie "Beutetrieb" und die "Lust am Töten" wilder Tiere, die den intendierten Kick aktkausal, wie es scheint, bescheren untersucht (Nullhypothese). Diesem Phänomen stand die Forschungshypothese gegenüber, die besagt, dass das Jagdbedürfnis des modernen Jägers kulturevolutiv erzeugt ist, weil es bei dem grundsätzlich als Kulturwesen verfassten *Homo venator* keine dermaßen krude *vital-naturale* und folglich animalische Antriebsstruktur geben kann. Für diese Position wurde ein Paradigma Jagd entwickelt, mit dem überhaupt erst Wissenschaft zu betreiben zulässig wurde. Am Ende stand eine erste wissenschaftstaugliche Jagdtheorie.

Der empirische zweite Teil der Untersuchung überprüfte die Jagdtheorie mit Standards der Zwillingsforschung und faktorenanalytischer Elemente der Persönlichkeitspsychologie (Aggression, Kontrollmotivation, Neurotizismus und andere Faktoren des NEO-FFI sowie Sensation Seeking). Die "Lust am Töten" und der naturwüchsige "Beutetrieb" brachten durch Auflösung des "Emotionalen Jagdparadoxes" eine anthropologische Erklärung und Deutung in die Sicht, mit der die moderne Wildjagd mit dem Interpretationskonstrukt des kulturellen Elementartriebes als genuin kulturell evoluierte Anlage verortet werden konnte: Das Jagdbedürfnis ist kulturell koevolutiv mit der Evolution des Selbstbewusstseins entstanden. Es ist Ausdruck der Obsession des Ichs gegen das Todesbewusstsein und ein Streben der Humannatur aus Zweiweltensicht gegen die Paralyse des Selbstbewusstseins in der Gewissheit des natürlichen Todes. Der Jäger vernichtet das Leben des wilden Tieres und erfährt (unbewusst) virtuell das Gefühl der Möglichkeit, die Natur mit der Todesgewissheit zu beherrschen. Dieses Gefühl wird in psychologischer Evidenz (und nicht in logischer Evidenz) erlebt und bereitet dem jagenden Subjekt im erlebten Kick einen exorbitanten emotionalen Kumulus. Die Jagdleidenschaft wird für den, der auf einem höheren Abstraktionsniveau zu denken, zu verstehen und zu fühlen fähig ist (vgl. Kant: Urteilskraft) zu einem hingebungsvollen Streben nach Überwindung des Todes durch Naturbeherrschung. Das also ist das Substrat einer bloß scheinbaren "Lust am Töten". Deshalb evoziert auch allein die Wildheit des Tieres als Statthalter der Natur Jagdmotivation. Wo dieses Merkmal fehlt, z. B. bei verwilderten Haustieren oder Wild in

Jagdgeräten usw. wird aufgrund dessen auch keine Jagdmotivation und Jagdleidenschaft erzeugt. Empirisch zeigte es sich außerdem: Jägerinnen und Jäger sind stärker genetisch aggressionsbestimmt und streben stärker nach Beherrschung (Dominanz, Macht über die Natur) als Nichtjäger. Sie sind aber auch stärker als Nichtjäger gegen Neurotizismus gefeit.